

Jasmin Jülicher

Aspiration
Tödliche Bedrohung

Band 2

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Aspiration: Tödliche Bedrohung

© 2024 Jasmin Jülicher

Annastraße 87

47638 Straelen

Deutschland

Coverillustration: Hannah Böving

Lektorat: Ka & Jott, Bernau bei Berlin

Buchsatz: saje design, www.saje-design.de

Innengrafiken: Shutterstock

Druck: Booksfactory, Szczecin (Polen)

ISBN: 978-3-98942-455-5

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages bzw. des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Alle Rechte vorbehalten.

ASPIRATION

TÖDLICHE BEDROHUNG



JASMIN JÜLICHER



KAPITEL 1

Nur noch wenige Minuten, dann würde sie wieder im Outland sein. Reena wandte sich in der Schleuse zum Outland um und atmete tief ein. Schon bald würde sie ihre Familie wiedersehen, ihren Bruder in die Arme schließen, in ihrem Dorf wohnen, frei draußen umherstreifen ... Das klang gar nicht so schlecht. Aber dafür ließ sie auch einiges zurück, was ihr sehr fehlen würde: Ihre Freunde, das Lernen, den Luxus, den die Aspiration ihr bot. Trotzdem, ein Teil von ihr war geradezu erleichtert, die Akademie zu verlassen. Endlich würde sie den Druck, den eine Teilnahme daran mit sich brachte, hinter sich lassen können.

Im blauen Licht der Schleuse hielt sie ihren Blick auf Maddie und den Dekan gerichtet, während die Tür der Schleuse sich langsam und zischend schloss. Sie waren das letzte, was sie vom Inneren der Aspiration sehen würde.

„Halt“, hörte Reena den Dekan rufen, bevor sich die Tür ganz schließen konnte. Ein winziger Spalt blieb offen. „Sofort Stopp! Machen Sie sie wieder auf!“

Was war denn nun los? Warum hielt der Dekan sie auf? Die Tür öffnete sich wieder, direkt dahinter stand der Dekan. Er versuchte sich an einem Gesichtsausdruck, der vermutlich Wohlwollen ausdrücken sollte, doch Reena erkannte darin Gereiztheit.

„Reena, es hat sich etwas ergeben.“ Der Dekan verschränkte nun die Hände.

Maddie stieß sich von der Wand ab und trat zu ihnen. „Was ist?“, fragte sie. In dem Moment piepte auch ihr Com. Ebenso ungläubig wie der Dekan zuvor, las Maddie die eingegangene Nachricht. „Das ist doch nicht wahr“, flüsterte sie. Ihr Gesicht wurde bleich.

„Ich fürchte doch“, gab Recovery Tailor zurück, hielt seinen Blick aber auf Reena gerichtet.

„Worum geht es hier?“ Reena gefiel es nicht, dass die beiden so über ihren Kopf hinwegredeten. Sie stand genau hier, verdammt nochmal. Warum durfte sie nicht gehen?

„Es ist wahr“, wandte der Dekan sich an Maddie und rang nach Worten. „Durch den vergangenen Anschlag muss Luft von außen in die Aspiration gelangt sein. Und mit der Luft ist noch etwas an Bord gelangt.“

„Und was?“, hakte Reena nach, als Tailor nicht weitersprach, doch er schien sie nicht zu hören, sondern sprach weiter mit Maddie.

„Es ist eine Krankheit.“ Nun sprach der Direktor hastig. „Wohl eine Form der Beulenpest. Es gibt schon weit

über hundert Fälle, allesamt auf der zweiten Ebene, aber eine weitere Verbreitung kann nicht ausgeschlossen werden. Uns steht eine Epidemie bevor.“ Der Direktor schluckte, sein Gesicht war ebenso bleich wie Maddies. „Es sind bereits Schutzmaßnahmen eingeleitet worden, wie Sie wohl gelesen haben. Vollständige Quarantäne, jeder Einwohner verbleibt in seinem Quartier, sofern seine Arbeit nicht für den Erhalt der Grundversorgung auf der Aspiration notwendig ist.“

Das klang zwar furchtbar, aber das erklärte noch lange nicht, warum der Dekan sie aus der Schleuse zurückgerufen hatte. „Das klingt ...“ Reena brach ab. Ihre Worte klangen hohl. Und sie würden gar nichts bewirken. „Was tue ich hier, Dekan?“

„Du bist immun gegen die Beulenpest.“ Der Dekan sprach die Worte so schnell, dass Reena ihre Bedeutung nicht sofort erfasste.

„Und weil ich immun bin ...“

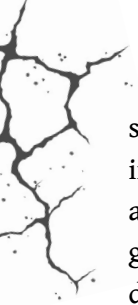
„Wir brauchen dein Blut. Vielleicht können wir die Antikörper isolieren und eine Impfung herstellen.“

„Mein Blut?“, echote Reena.

„Außerdem kannst du dich nicht anstecken. Wir brauchen jemanden, der Ebene zwei versorgt, die Menschen dort sind vollkommen auf sich gestellt.“

Dazu fiel Reena gar nichts mehr ein. Sie sollte hierbleiben, damit man sie ausplündern konnte? Ihr Blut benutzen und sie dann auf Ebene zwei schicken?

„Wir befinden uns in einer Notsituation. Es ist womöglich die schlimmste, der wir uns je gegenüberge-



sehen haben“, fuhr der Dekan fort. Sein Blick suchte immer wieder Reenas. „Für deine Hilfe in dieser Situation wird dir die erneute Teilnahme an der Akademie gestattet. Wenn alles überstanden ist, nimmst du wieder normal am Unterricht teil und erhältst für die erste Wahl Immunität, sodass du nicht rausgewählt werden kannst. Du hättest die Möglichkeit, die Menschen doch noch von dir zu überzeugen.“

Obwohl die Worte des Dekans so klangen, als würde er sie bitten, war Reena klar, dass sie keine Wahl hatte. Ihre Teilnahme an der Antikörpersuche und der Hilfe auf Ebene zwei war bereits beschlossene Sache. Es stand nicht zur Debatte, dass sie nach Hause zurückkehrte. Sie würden sie nicht gehen lassen. Nicht jetzt. Nicht, da sie jetzt einen Nutzen für die Menschen hier hatte.

„Ich werde mein Möglichstes tun, um zu helfen.“ Sie würde das tun, was sie tun musste, auch wenn sie ihre Familie nun doch nicht heute – vielleicht auch nie wieder – sehen würde. Die Tatsache, dass sie eine weitere Chance an der Akademie erhielt, war ein Bonus.

„Wunderbar.“ Der Dekan blickte über seine Schulter. „Wir sollten gleich loslegen. Bringen Sie sie auf die Krankenstation?“ Er wandte sich Maddie zu.

„Natürlich.“ Maddie griff nach Reenas Rucksack, den Reena in der Hand hielt. „Sorgen Sie dafür, dass dieser zurück auf ihr Quartier gebracht wird.“

Der Dekan nickte unwillig und griff dann mit spitzen Fingern nach dem Rucksack. „Er wird nach den Untersuchungen in ihrem Quartier auf sie warten“, sagte er und

winkte einer Wache zu, die vor der Tür stand. „Bringen Sie das in Miss Vermillions Quartier.“

Reena musterte die Übergabe ihres Rucksacks an die Wache nervös. Wenn dieser Mann einen Blick hineinwarf, würde er die Kopfkissen sehen, die sie eingesteckt hatte. All die Artikel aus dem Bad und all das, was nicht ihr gehörte, was sie aber eingepackt hatte, weil sie nie mehr auf die Aspiration zurückkehren würde, und wovon sie im Outland profitieren konnte. Sie sah der Wache stumm hinterher und hoffte, dass der Mann nicht zur neugierigen Sorte gehörte.

„Und nun kommen Sie beide bitte.“ Der Dekan führte sie zurück in den Gang und zum Aufzug. Dieser brachte sie bis auf die Ebene der Krankenstation, wo der Dekan sich von ihnen verabschiedete. Dann waren Maddie und Reena allein. Nun, nicht wirklich allein. Auf der Krankenstation herrschte eine solche Betriebsamkeit, wie Reena sie hier noch nicht erlebt hatte. Es wirkte fast wie auf der Vergnügungsebene. Überall liefen Menschen in weißen Kitteln hin und her, diskutierten lautstark und schrien einander Anweisungen zu. Die Krankenschwester hinter der Anmeldung weinte, immer wieder zog sie ihre Nase hoch und schluchzte in ihr Taschentuch.

„Muss ja wirklich schlimm sein“, murmelte Reena beim Anblick des herrschenden Chaos.

„Es ist schlimm“, bekräftigte Maddie mit ernster Miene. „Schlimmer, als du dir vorstellen kannst. Vermutlich sogar schlimmer als alles, was ich mir ausmalen könnte. Wir hatten vor über fünfzig Jahren einen Ausbruch der

Grippe, das war furchtbar, aber ich befürchte, das hier könnte viel schlimmer werden. Wir werden schnell, sehr schnell nach einer Lösung suchen müssen.“

„Was genau hat in der Nachricht auf deinem Com gestanden?“, fragte Reena, während Maddie sie zu einem Untersuchungszimmer führte.

„Es war eine Nachricht an das gesamte Führungs- und Pflegepersonal und an die gesamte Forschungsebene. Alle Forscher und Ärzte wurden angewiesen, sich sofort auf die Krankenstation zu begeben, wo sie mit allen Informationen versorgt werden und wo sie unverzüglich mit der Forschung an einem Heilmittel beginnen sollen.“

„An mir?“

„Mit dir“, erwiderte Maddie nachdenklich und mit einem kurzen, aber intensiven Blick in Reenas Augen. „Du könntest die Lösung für diese mögliche Katastrophe sein. Ich hoffe sehr, dass du es bist.“

„Nur keinen Druck“, murmelte Reena und setzte sich im Krankenzimmer angekommen auf eine Liege.

„Leg dich bitte hin“, wies Maddie sie an und Reena gehorchte. „Ich werde dir jetzt Blut abnehmen. Damit können wir Tests auf Antikörper durchführen und sie vielleicht auch für eine Impfung isolieren.“

„Aber du nimmst mir doch nur so viel Blut ab, dass ich noch lebend hier rausgehen kann, oder?“, fragte Reena nur halb im Scherz.

„Natürlich. Hier geht es erstmal nur um ein paar Tests. Wir machen weitere, wenn du den Bedingungen auf Ebene zwei ausgesetzt warst.“

„Was ändert sich dadurch?“ Sie würde für ein paar Tage auf Ebene zwei leben, aber was machte das schon aus?

„Wir haben herausgefunden, dass sich die Konzentration der Antikörper im Blut erhöht, wenn ein Proband direkten Kontakt zum Bakterium hat.“

„Ich verstehe.“ Reena atmete tief durch, während Maddie das Set zur Blutabnahme aus dem Regal nahm. Noch fiel es Reena schwer zu realisieren, dass sie auf der Aspiration bleiben würde. Zumindest für die Dauer des Ausbruchs auf Ebene zwei. Für die Dauer, die die Menschen auf der Aspiration sie brauchten.

Reena zog eine Grimasse, als die Nadel in die Vene in ihrer Armbeuge eindrang. Röhrchen um Röhrchen füllte sich mit ihrem Blut. „Wie lange dauert es, herauszufinden, ob ich die Antikörper habe?“

Maddie klopfte konzentriert gegen das Röhrchen, das momentan am anderen Ende der Nadel hing. „Ungefähr zwei Minuten. Ich gebe etwas von deinem Blut in den Probator, dann haben wir das Ergebnis.“

„So schnell? Wie erkennt eine Maschine denn die Antikörper, die ihr sucht?“ Skeptisch betrachtete Reena den unauffälligen Apparat. Er war weiß und glatt, nur auf der Oberseite befand sich eine kreisrunde Öffnung mit einem Handgriff.

„Ich gebe den Bakterienstamm ebenfalls hinein. Dadurch lernt der Probator ihn kennen und kann passende Antikörper in deinem Blut identifizieren.“

„Praktisch“, kommentierte Reena in Ermangelung einer kreativeren Antwort.

„Kann man so sagen.“ Maddie lachte. „Glaub mir, dazu waren viele Jahre der Entwicklung nötig.“

Reena nickte. Die Nadel in ihrer Armbeuge begann zu schmerzen. Wie viele Proben hatte Maddie ihr schon abgenommen? Fünf? Sechs? Sie schielte an Maddies Arm vorbei. Dort lagen bereits acht dunkelrote Röhrchen. „Reicht das nicht langsam?“ Reena knirschte mit den Zähnen, als Maddie erneut die Phiole an der Nadel wechselte.

„Nur noch die eine hier.“

Reena blickte hoch zur Decke, fest entschlossen, den Schmerz und das unangenehme Gefühl in ihrem Arm zu ignorieren. Menschen litten etliche Stockwerke unter ihr an einer grausamen Krankheit. Dagegen war das hier nur eine kleine Unannehmlichkeit, nicht mehr. Es war notwendig, wenn sie helfen wollte. Und das wollte sie. Die Beulenpest war die Krankheit, die damals erst für die Einrichtung der Schutzgebiete gesorgt hatte. Sie war der Grund dafür gewesen, dass fast alle Menschen im Outland gestorben sind. Sie würde helfen. Und damit gleichzeitig allen auf der Aspiration beweisen, dass sie einen Platz an der Akademie verdiente. Sie würde sich zurückkämpfen. Und sie würde ihre Freunde wiedersehen. Ein kleines Lächeln schlich sich auf Reenas Gesicht.

„Na, woran denkst du?“ Maddie zog die Nadel aus Reenas Arm und stand auf.

„Daran, dass ich noch mehr Zeit mit meinen Freunden verbringen kann, wenn das hier erstmal überstanden ist“, antwortete Reena und richtete ihren Oberkörper auf. Sofort tanzten Sterne vor ihren Augen. „Oh ...“

„Bleib noch ein wenig liegen.“ Sanft drückte Maddie sie zurück auf die Liege. „Dein Körper muss sich erst daran gewöhnen, mit weniger Blut auszukommen. Hier, trink einen Schluck.“ Sie hielt Reena einen Becher hin.

„Danke.“ In kleinen Schlucken trank Reena von dem Wasser, während sie Maddie dabei beobachtete, wie sie mit einer der Phiolen zum Probator ging, diesen am Griff öffnete und den blutroten Inhalt in sein Inneres goss.

„Jetzt müssen wir nur noch kurz warten“, verkündete Maddie und setzte sich wieder auf den Stuhl neben Reenas Liege. Sie wirkte angespannt.

Kurze Zeit später verkündete ein Piepen, dass der Apparat seine Untersuchung beendet hatte.

„Dann sehen wir mal nach.“ Entschlossen stand Maddie auf und betätigte einen Knopf am Probator. Danach zog sie ihren Com zur Rate. „Also ...“ Sie wandte sich zu Reena um. „Wie erwartet besitzt du Antikörper gegen das Bakterium, auch exakt gegen den Stamm des aktuellen Ausbruchs.“ Maddie verstummte. Ihr Gesicht drückte nicht gerade die Zufriedenheit aus, die Reena bei dem Ergebnis erwartet hatte.

„Ist das nicht gut?“

„Doch, doch“, versicherte ihr Maddie mit einem schwachen Lächeln. „Auf das Ergebnis haben wir schließlich gehofft. Die Konzentration des Antikörpers ist nicht allzu hoch, wir werden sehen, wie sie sich entwickelt, wenn du Zeit auf Ebene zwei verbringst. Und wir müssen sehen, wie schnell wir ein Medikament daraus entwickeln



können. Dafür habe ich dir die restlichen Röhrchen abgenommen.“

„Wie genau geht es jetzt weiter?“, fragte Reena, als sie sich vorsichtig erneut aufrichtete. „Ich meine, was wird von mir erwartet?“ Als Maddie sich mit der Antwort Zeit ließ, ergänzte Reena: „Ich meine, ich bin verdammt dankbar, dass ich noch auf der Aspiration bleiben darf, aber was genau muss ich tun? Wie läuft das Ganze jetzt ab?“

„Du wirst die nächsten Tage auf Ebene zwei verbringen, im Grunde so lange, bis der Ausbruch unter Kontrolle ist.“

Ein paar Tage also? Reena schluckte. Sie kannte die Menschen auf Ebene zwei nicht, würde sie dort nicht vollkommen allein sein?

„Solange du dort bist, wirst du den Kranken helfen. Ich vermute, man wird dir Anleitungen für die Versorgung auf deinen Com schicken. Außerdem wirst du täglich Proben deines Blutes an mich schicken. Ich werde sie auf die Antikörper-Konzentration hin untersuchen und mit ihrer Hilfe versuchen, ein Impfmittel zu synthetisieren. Oder eher synthetisieren zu lassen, das ist nämlich nicht meine Aufgabe.“ Sie lachte einmal kurz auf, doch es klang nicht fröhlich, sondern eher beunruhigt.

„Ich soll mir selbst Blut abnehmen?“ Wie stellte Maddie sich das vor?

„Ganz genau.“ Maddie nickte. „Nicht solche Mengen wie ich sie dir gerade abgenommen habe, eine einzelne Phiole sollte ausreichen.“

„Okay ...“ Es war eigentlich nicht die Menge gewesen, die Reena beunruhigte, sondern eher die Tatsache, dass sie sich selbst eine Nadel in die Vene stechen sollte. „Du weißt schon, dass ich keine Ahnung habe, wie man das auf korrekte Art und Weise tut, oder?“

Wieder lachte Maddie, freundlicher diesmal, und holte ein weiteres Set zur Blutabnahme aus dem Regal. „Natürlich, aber ich zeige dir, wie du das ganz einfach schaffst.“

Die nächsten fünf Minuten verbrachte Maddie damit, Reena zu erklären, wie man das Röhrchen an die Nadeln klemmte, an welchem Punkt der Einstich vorzunehmen war und wie Reena ihren Arm dabei halten sollte. Danach forderte sie sie auf: „Probier es doch mal, dann wissen wir, dass es klappt.“

Panisch sah Reena zu Maddie auf. „Ich soll es tun? Gleich jetzt?“

„Nur so können wir sichergehen, dass du es auch allein schaffen wirst. Trau dich einfach.“

Einfach trauen ... Wenn das mal so einfach wäre. Reena beäugte die Nadel, dann die Vene in ihrem Arm, die grünlich unter ihrer noch immer leicht gebräunten Haut hervorschimerte. Mit der Rechten griff sie nach der Nadel und hielt sie in dem Winkel, den Maddie ihr gezeigt hatte. Sie atmete einmal tief ein, dann pfeifend wieder aus. Nein, das hatte nicht geholfen. Also nochmal. Einatmen, ausatmen. Beim Ausatmen setzte Reena die Nadel an und durchstieß in einer raschen und entschlossenen Bewegung ihre Haut. Sie zuckte heftig

zusammen, doch es gelang ihr, ihren Arm nicht fortzureißen und auch, die Nadel stillzuhalten.

„Sehr gut“, lobte Maddie, während Blut in das Röhrchen sickerte. „Jetzt der Wechsel.“

„Ich dachte, ich brauche nur eine Phiole, du meinst doch, das würde reichen.“

„Wir üben den Wechsel lieber, falls es doch einmal nötig sein sollte, dass du uns eine größere Probe schickst.“

„Na gut.“ Das Röhrchen war noch nicht einmal zu einem Viertel gefüllt, doch Reena gehorchte. Noch mehr Blut musste sie an diesem Tag wahrlich nicht verlieren. Der Wechsel gelang ohne Probleme.

„Sehr gut. Jetzt abdrücken und die Nadel herausziehen.“ Maddie reichte Reena einen Wattetupfer. Mit einer fließenden Bewegung entfernte Reena die Nadel und drückte gleichzeitig den Wattetupfer auf die Einstichstelle.

„Also, alles zu deiner Zufriedenheit? Darf man mich nun auf Ebene zwei verbannen?“, fragte Reena ironisch.

„Du wirst nicht verbannt“, erwiderte Maddie und riss erschrocken die Augen auf. „Du kannst helfen, das ist ein Privileg, keine Verbannung.“

„War ja nur ein Scherz“, gab Reena matt zurück. Sie wollte nicht tagelang auf Ebene zwei verharren. Ohne ihre Freunde und mit kranken Menschen. Noch vor ein paar Wochen hatte sie gedacht, sie könnte eventuell Ärztin werden, wenn sie es durch die Akademie schaffte. Doch inzwischen hatte sie diesen Gedanken verworfen.

Sie war nicht dafür gemacht, so nah und so ausdauernd mit Menschen zu arbeiten. Schon gar nicht mit kranken.



Maddie hantierte eine Weile mit ihrem Com, bis sie sagte: „Du kannst jetzt zurück in dein Quartier. Du fährst morgen hinunter auf Ebene zwei. Wir brauchen noch etwas Zeit, um dir eine entsprechende Ausrüstung zusammenzustellen.“

Ausrüstung? Noch war es nicht vollständig in Reenas Gehirn angekommen, dass sie tatsächlich die nächste Zeit auf Ebene zwei verbringen würde. Sie und die Seuche auf einer Ebene.

„Wie sicher seid ihr euch, dass ich tatsächlich gegen diesen Beulenpest-Stamm immun bin?“ Unbehaglich ging Reena ein paar Schritte im Raum auf und ab.

„Zu einhundert Prozent. Dein Test hier hat es gezeigt.“ Sanft tätschelte Maddie die Oberfläche des Probers. „Die Maschine macht keine Fehler, glaub mir.“

Reena war klar, ihr würde nichts anderes übrigbleiben, nun steckte sie in der Sache mit drin, ein Rückzieher war nicht möglich. Selbst wenn sie gewollt hätte, sie konnte die Aspiration aus eigener Kraft nicht verlassen.

„Schön, dann freue ich mich schon mal auf morgen.“ Und dann darauf, Ebene zwei wieder verlassen zu dür-



fen. „Ich gehe jetzt in mein Quartier und kläre meine Freunde darüber auf, dass sie mich wohl doch noch ein wenig länger ertragen dürfen.“ Vorausgesetzt, Maddies Maschine machte wirklich keine Fehler und sie überlebte ihren Aufenthalt auf Ebene zwei.

Maddie nickte ihr wohlwollend zu. Als Reena sich zur Tür wandte, sagte sie noch zu ihr: „Danke, Reena. Du weißt nicht, was es für uns bedeutet, eine immune Person dort hinunter schicken zu können. Für jeden anderen, selbst im Schutzanzug, ist die Arbeit riskant. Und noch dazu das Öffnen und Schließen der Schleusen ... Jedes Mal besteht die Gefahr, dass das Bakterium doch noch hinausgetragen wird. Du kannst dort bleiben. Das ist die perfekte Lösung.“

„Perfekt, ja“, murmelte Reena und nickte Maddie zu. Sie zwang sich zu einem knappen Lächeln. Es war nichts Falsches daran, Menschen in Not zu helfen, sagte sie sich. Nur wurde ihr für ihren Einsatz der Verbleib an der Akademie vor die Nase gehalten. Sie hatte im Grunde keine andere Wahl, als zu helfen.



„Reena!“ Sobald sie ihren Com am Eingang des Quartiers eingelezen hatte, erklang ein Schrei aus dem Inneren. Schritte waren zu hören, dann riss Mary die Tür auf.

„Ich kann's nicht glauben! Ich konnte es schon nicht glauben, als die Wache dein Gepäck zurückgebracht hat, aber du bist wirklich hier! Unglaublich!“

„Glaub's besser.“ Reena ließ sich von ihrer Freundin in eine feste Umarmung ziehen.

„Aber warum? Darauf wollte der Kerl mir keine Antwort geben. Bleibst du jetzt hier? Gehst du wieder mit in den Unterricht? Darfst du auf der Aspiration wohnen bleiben, oder ...“

„Ganz ruhig.“ Reena konnte nicht anders und lachte angesichts des Eifers, den Mary an den Tag legte. „Lass mich doch erstmal reinkommen.“

„Oh, natürlich.“ Mary zog die Tür ganz auf und ließ Reena eintreten. Es tat ihr gut, zurück in ihrem Quartier zu sein, diese kleine Wohnung war in den letzten Wochen zu ihrem Zuhause geworden. „Aber jetzt erzähl doch mal.“

Seufzend ließ Reena sich aufs Sofa fallen. „Ehrlich gesagt, weiß ich gar nicht so genau, wie das passiert ist“, begann sie und berichtete Mary dann von den Ereignissen der letzten Stunden. „Und morgen geht es los, dann geht es für mich runter auf Ebene zwei. Und ich habe keine Ahnung, für wie lange, Maddy meinte, für ein paar Tage“, schloss Reena.

Auf Marys Stirn hatten sich zwei tiefe Falten gebildet. „Es ist also eine gefährliche Infektion ausgebrochen?“, sagte sie schließlich langsam. „Ich habe gehaut, dass so etwas durch Anschläge passieren kann, aber ich habe immer gehofft, dass ich falsch liege oder dass wir Glück haben.“



„Wir wissen ja noch nicht, wie schlimm es ist“, versuchte Reena ihr die Sorgen zu nehmen. „Und vielleicht geht das mit der Impfung mit den Antikörpern aus meinem Blut ja auch ganz schnell.“

„Gut möglich“, erwiderte Mary, wirkte jedoch weiterhin zutiefst besorgt. „Ich rufe nachher meine Mutter an. Vielleicht kann sie mir sagen, wie schlimm es wirklich steht.“

„Das kann ich dir ab morgen auch sagen“, bemerkte Reena und hob den Arm mit ihrem Com. „Ich kann dich täglich anrufen und dich auf dem Laufenden halten.“

„Das wäre großartig.“ Mary legte einen Arm um Reenas Schultern. „Dann weiß ich auch, dass es dir gut geht.“

„Mir wird nichts passieren.“ Sie war schließlich immun, was sollte großartig schiefgehen, oder?

„Das hoffe ich. Es ist nur ...“ Marys Bedenken wurde durch ein Klopfen an der Zimmertür unterbrochen.

Reena aktivierte die Kamera auf ihrem Com, die den Bereich vor der Zimmertür zeigte. Draußen standen Nickels, Samara und Leo. Mit einem Knopfdruck entriegelte Reena die Tür zu ihrem Quartier.

„Du bleibst hier?“ In Windeseile standen die drei im Wohnzimmer, ihre Blicke hefteten sich fragend auf Reena.

„So sieht es aus. Zumindest vorläufig.“ Reena sprang auf und drückte einen nach dem anderen an sich. Auch Leo drückte sie dieses Mal kurz und er ließ es zu. Sein Gesichtsausdruck war schwer zu deuten.

„Das ist ja der Wahnsinn!“ Samara strahlte übers ganze Gesicht.